

„Fühlt sich fast wie ein eigenes Kind an“: Brigitte und Michael Glas kennen Kevin, seit er dreizehn ist, da kam er vom Jugendamt. Mittlerweile wohnt er wieder bei ihnen. FOTO: CATHERINA HESS



23 Pflegekinder in 15 Jahren

Fremde Teenager im eigenen Haus aufnehmen,
beladen mit einem Rucksack voller Probleme?

Brigitte und Michael Glas machen, was sich kaum jemand traut.
Zu Besuch bei einer besonderen Familie.

Von Julian Gerstner

Angefangen hat alles an einem Freitag vor 30 Jahren. Ihr Mann wartete schon im vollgepackten Auto vor der Schule, an der Brigitte Glas unterrichtet. Die beiden wollten an den Gardasee fahren. Dann sagte ein Drittklässler diesen Satz, der ihr bis heute im Kopf herumschwirrt: „Ich möchte mich von Ihnen verabschieden.“ Ziehst du um? „Nein, ich mag nicht mehr leben. Ich bin am Montag nicht mehr da.“ Bevor sie reagieren konnte, meldete sich ein anderer Junge: „Ich komm' mit, dann sind wir zu zweit.“

„Wir sind dann nicht an den Gardasee gefahren“, sagt Brigitte Glas. Stattdessen ging sie zu dem Heim, in dem einer der Schüler untergebracht war. Dort erfuh sie, dass die Betreuerin des Jungen wechselte. Ihn hatte das in eine existenzielle Krise gestürzt.

Da kam ihr zum ersten Mal der Gedanke: Könnten wir die Jungs nicht zu uns holen? „Wir haben es so schön, uns geht es so gut. Und davon kann man ja auch mal was abgeben.“ Abgeben heißt in Brigitte und Michael Glas' Fall: In ihrem Haus in Allach am Stadtrand von München haben neben ihren beiden Söhnen mittlerweile 23 Pflegekinder gewohnt – vor allem Jugendliche. Bald kommt wahrscheinlich wieder eins.

Über die meisten Kinder wissen sie vor dem ersten Kennenlernen gerade mal so viel, wie auf eine Karteikarte passt. Manche bleiben nur ein paar Wochen, um einen Krankenhausaufenthalt oder eine Reha der Mutter zu überbrücken. Andere bleiben Jahre. „Da verschwimmen die Grenzen zu den eigenen Kindern“, sagt Michael Glas.

Bei manchen ist vorher klar, wann sie einziehen. Bei anderen muss es so schnell gehen, dass sich die beiden nicht mal absprechen können. Die Kinder warten dann gerade bei der Polizei oder im Sozialbürgerhaus auf ihr neues Leben. Einmal lag die Mutter eines Jungen im Sterben, als es hieß: Könnt ihr den aufnehmen? Kurz vor dem Kennenlernen kam der Anruf: Die Mutter ist tot. Der Junge kam dann als Halbweise zu ihnen.

Ein frei stehendes Einfamilienhaus, großer Garten, offene Küche, Billardtisch im Wohnzimmer. Wenn man sich mit Brigitte und Michael Glas unterhält, redet vor allem sie, die Grundschullehrerin. Es fällt nicht schwer sich vorzustellen, wie sie an der Tafel steht und Kinder auf die Welt da draußen vorbereitet, ruhig, aber bestimmt. Die Art von Lehrerin, für die schon als kleines Mädchen klar war, was es später werden will.

In Deutschland bräuchte es mehr Menschen wie die beiden. Der Bundesverband für Adoptiv- und Pflegefamilien geht davon aus, dass jährlich etwa 4000 neue Familien fehlen, die Kinder und Jugendliche aufnehmen. Die Zahl der Inobhutnahmen, also der Kinder, die das Jugendamt aus den Familien nimmt, stieg 2023 zum dritten Mal in Folge. Für einige findet sich einfach keine Pflegefamilie, sondern nur ein Platz in einem Heim. Das heißt auch: andere herausfordernde Kinder, wechselnde

Bezugspersonen und oft starre Regeln. Jugendliche trifft das besonders häufig. Babys oder Kleinkinder aufzunehmen, können sich die meisten Pflegeeltern besser vorstellen. Aber einen fremden Teenager im eigenen Haus, mitten in der Pubertät, dann noch beladen mit einem Rucksack voller Probleme? Traut sich kaum jemand zu. Das macht Brigitte und Michael Glas so besonders.

Bei den meisten Jugendlichen, die bei ihnen einziehen, fächert sich mit der Zeit „ein Strauß an Problemen“ auf. So sagt sie das. Brigitte Glas hat die für Pflegeeltern vielleicht nicht ganz unwichtige Fähigkeit, krasse Dinge so zu formulieren, dass sie erst mal eher harmlos klingen. Manche Jungen und Mädchen sind es gewohnt, dass sie sich um ihre Eltern kümmern – und nicht andersherum. Es gibt Kinder, die mit sechs Jahren den Haushalt übernehmen, einkaufen gehen. Die ihre Eltern draußen suchen, wie das sonst Erwachsene bei Teenagern tun, wenn die nicht zum vereinbarten Zeitpunkt nach Hause kommen.

Brigitte Glas sagt: „Ich bewundere den Überlebenswillen dieser Kinder, dieses „Ich schaff' das! Ich bin jetzt 17 und habe nicht ansatzweise so viele schlimme Dinge erlebt. Und trotz aller Probleme, trotz der schlechten Startchancen: Sie schauen immer nach vorn.“

Ihre beiden eigenen Söhne, heute 24 und 26, sind schon länger aus dem Haus. Dafür ist Ex-Pflegekind Kevin, 22, wieder da. Eingezogen nach dem Ende seiner Beziehung. Kevin ist eines der drei Pflegekinder, die mehrere Jahre bei ihnen waren. Ihr letztes Kind wohnt seit verganginem Sommer in einer therapeutischen Einrichtung, hat aber auch noch ein Zimmer im ersten Stock. Sie telefonieren regelmäßig, mindestens einmal im Monat schläft er hier.

„Wir kriegen immer wieder zu hören: Ihr habt doch das Helfersyndrom“, sagt sie am Esstisch. „Stimmt wahrscheinlich auch, da ist irgendwas in uns drin. Aber es ist doch auch einfach schön, ein Problem nach dem anderen zu lösen.“

Die beiden Schüler, denen es damals so schlecht ging, hat Brigitte Glas nicht aufgenommen. Aber sie haben etwas in ihr ausgelöst. Jahre später lag ein Flyer von „Fluchtpunkt“ im Briefkasten, einer Organisation, die im Auftrag des Jugendamts Familien für Pflegekinder betreut. Drei Tage lag das Kärtchen in der Küche. Da waren auch Zweifel: Ein fremdes Kind zu Hause aufnehmen, kann ich das überhaupt? Und:

Kann ich es auch wieder hergeben? Was sagt mein Mann dazu? Wie reagieren die Söhne? Ihr Mann war gar nicht so schockiert, wie sie dachte. Und auch ihre Jungs, damals sieben und neun, konnten es sich vorstellen.

Ostern 2009 kam dann das erste Kind, oder besser gesagt, die ersten Kinder: Bruder und Schwester. Angedacht waren eigentlich zwei, drei Wochen, am Ende wurden es zwei, drei Monate. Das Schöne: Einer ihrer Söhne hat sich gleich mit dem Jungen angefreundet. „Das war die Traumkonstellation überhaupt“, sagt Brigitte Glas. Das Problem: Durch diese positive Erfahrung gab es jetzt eine gewisse Erwartung an das nächste Pflegekind. Das war dann aber jünger und ganz anders, als sich ihr Sohn das vorgestellt hat. „Der Junge war ihm peinlich, nach dem Motto: Der macht doch wahrscheinlich noch in die Hose.“

Ihren Einsatz finden
nicht alle so toll –
auch Verwandte

In solchen schwierigeren Situationen haben sie immer viel mit ihren Söhnen gesprochen, zu viert. Was stört euch? Was können wir ändern? In diesem konkreten Fall hat es geholfen, sagt Brigitte Glas, ihren Jungs klarzumachen, dass das Pflegekind irgendwann wieder weg ist. „Wir hatten auch schon den Fall, dass sich unser Jüngerer mit dem Pflegekind gegen unseren Älteren verbündet hat. Aber auch, dass unser Jüngerer plötzlich ausgeschlossen wurde. Und auch mal beide Kinder gegen das Pflegekind. Passiert alles.“

Ein Mädchen klaute, plötzlich war die EC-Karte weg. Von da sperrten sie ihre Geldbeutel in eine Kassetten. Bei einem Jungen hatten sie Angst, dass mal die Krippe vor der Tür steht. „Es gibt Kinder, bei denen man am Ende einfach froh ist, dass es gut gegangen ist. Andere Kinder kommen zur Tür rein und man will sie am liebsten nie wieder gehen lassen.“

Im Keller hängt eine große Pinnwand, etwas kleiner als eine Tischtennisplatte. Darauf kleben bestimmt hundert Fotos.

Kinder im Sand, am Schlagzeug, Kinder auf Rollschuhen, Luftmatratzen. Man kann nicht unterscheiden, wer Pflegekind und wer leibliches ist. Michael Glas steht vor der Wand, schaut auf die Bilder, dann zu seiner Frau. Sie sagt: „Hier verdrücken wir auch mal ein Tränchen.“ Er: „Das ist unser Leben.“

Mit diesem Leben kommen nicht alle so gut klar. Immer wieder mussten sich die beiden selbst von engen Freunden und Verwandten anhören, was sie ihren Söhnen antun. Da kam schon mal die Erzählung vom Pflegekind als „fauler Apfel“, der die anderen „gesunden“ ansteckt. Die armen Jungs, sozialer Abstieg, Drogenkarriere, du wirst schon sehen. Brigitte Glas verdreht die Augen. Einmal hat jemand allen Ernstes gefragt, warum sie immer noch Pflegekinder aufnehmen, obwohl das Haus doch schon abbezahlt ist. Als ginge es hier nicht um die Kinder, sondern um einen Bausparer.

Was stimmt? Pflegeeltern bekommen Geld, plus anteilig eine bestimmte Summe für Dinge wie Kleidung, Essen, Ausflüge, Miete. „Das meiste fließt direkt zu den Kindern, reich wird man davon nicht“, sagt Brigitte Glas. Eine Ferienwohnung für fünf oder sechs Leute statt für vier? Deutlich teurer.

Natürlich will sie ihren Pflegekindern etwas bieten, das bringt sie aber auch in ein Dilemma: „Wir sind eine Art Disneyland – und am Ende kommen sie wieder in ihre teils desolaten Familien.“ Man lässt sie kurz schnuppern, wie schön das Leben sein kann, und schickt sie dann zurück zu ihren Eltern, die sie stundenlang vor den Fernseher setzen. „Ich habe mich da schon teilweise gefragt: Was mache ich hier eigentlich?“

Bei manchen Kindern konnte sie nächtelang nicht schlafen, wenn sie wusste, dass sie bald wieder zurück in die Herkunftsfamilie gehen. Deswegen nimmt sie mittlerweile lieber Jugendliche. Die können stärker mitentscheiden, ob und wie lange sie bleiben wollen. „Ein 16-Jähriger kann sich ganz anders für seine Interessen einsetzen als ein Sechsjähriger.“

Das Ankommen eines neuen Pflegekinds, erzählt Brigitte Glas, ist immer etwas Besonderes. Viele verschanzen sich erst mal auf ihrem Zimmer, reden kaum. So war das auch bei ihrem letzten Pflegekind. Nach ein paar Tagen hat er mit Kreide auf eine kleine Tafel in seinem Zimmer das englische Wort „better“ geschrieben. Besser. Da wussten Brigitte und Mi-

chael Glas: Wir sind auf dem richtigen Weg.

Irgendwann stehen die meisten Kinder in der Tür zum Wohnzimmer, wissen nicht, ob sie sich reintrauen sollen. Jeder Schritt ein kleiner Vertrauensbeweis. Gleich am Anfang fragt sie immer, was die Kinder gern essen und geht mit ihnen einkaufen: Tiefkühlpizza, Fünf-Minuten-Terrine, Nudeln mit Ketchup. „Das hätten wir sonst nicht im Haus.“ Viel läuft auch über den Hund, Gassi gehen, streicheln. „In den ersten Tagen sind die Kinder meistens übertrieben freundlich und hilfsbereit. Wenn sie nicht mehr pünktlich nach Hause kommen, wenn sie sich mal nicht melden, dann merken wir: Jetzt kommen sie langsam an, jetzt fühlen sie sich sicher.“

In den ersten zwei Wochen kann Brigitte Glas alles fragen: Rauchst du? Nimmst du die Pille? Hast du einen Freund? „Am Anfang ist nichts peinlich, da kennt man sich ja noch nicht.“ Und dann, Wochen, Monate, manchmal Jahre später fallen vielleicht irgendwann Sätze, die sie heute noch auswendig kann wie Songzeilen von Lieblingsliedern.

Ein Pflegekind hat mal gesagt: „Familie war für mich der schlimmste Ort auf der Welt. Ich wusste immer, dass ich mein Leben lang auf mich allein gestellt sein werde. Und dann habe ich euch gesehen und gemerkt, dass Familie ja ganz anders ist. Es gibt jetzt jemanden, auf den ich zählen kann.“ Ein anderer Junge hat es so auf den Punkt gebracht: „Ich möchte gern ein Glas-Kind sein.“

Als sie von diesen schönen, warmen Momenten erzählen, kommt Kevin ins Wohnzimmer. Ihr ehemaliges Pflegekind, das gerade wieder bei ihnen wohnt. Schwarze Hoodie, schwarze Adiletten. Mit dreizehn ist er damals hierher nach Allach gekommen. Sein erster Eindruck? „Ich bin mit einer Frau vom Jugendamt voll lang mit dem Bus gefahren, und dachte die ganze Zeit: Wo sind wir? Ist das noch München? Ist doch am Arsch der Welt.“

Wie es weiterging? Vor ein paar Jahren musste Kevin für eine Bewerbung einen Gegenstand mitbringen, der ihn beschreibt. Brigitte Glas ist mit ihm in ein Pflanzengeschäft gefahren. „Du mit deinen 16 Jahren brauchst ja einen ganzen Baum“, hat sie gesagt. Er: „Nein, eine ganz kleine Pflanze reicht. Ich bin ja noch nicht lange bei euch. Hier kann ich mich entwickeln.“

Dank der beiden hat er die Schule geschafft, sagt er heute. Ohne sie wäre er „bestimmt irgendwann“ im Gefängnis gelandet oder bei den Drogen. Kevin ist Kfz-Mechatroniker, gerade macht er eine Umschulung zum Lokführer. Wie lange er hier noch bleibt, ist unklar. Er will auf jeden Fall wieder eine eigene Wohnung. „Das Schöne ist: Ich weiß, dass ich immer hierher zurückkommen kann.“

Manche Pflegekinder sind für die beiden fast wie eigene Kinder, von anderen hören sie nie wieder. Erste Male gibt es aber immer noch: Ein Mädchen, das insgesamt vier Jahre bei ihnen lebte, hat vor ein paar Tagen ein Kind bekommen. Brigitte Glas ist jetzt Oma, oder wie sie sagt: „Pflegeoma“. Das wollte sie noch abwarten, bevor sie sich wieder bei Fluchtpunkt meldet. Jetzt ist sie bereit für Pflegekind Nummer 24.